

(† 384) in der Regel aus der persönlichen Umgebung der Vorgänger stammen; vgl. Michel Andrieu, *La carrière ecclésiastique des papes et les documents liturgiques du Moyen Age*, in: *Revue des Sciences Religieuses* 21/2 (1947), 90–120. – S. 86: Bekanntlich wurde Kaiser Konstantin († 337) ursprünglich auf sehr symbolträchtige Weise in der Apostelkirche bestattet, um dann – offensichtlich ebenfalls nicht zufällig – nach 359 außerhalb derselben in einem eigenen Mausoleum sein Grab zu finden; vgl. Richard Krautheimer, *Zu Konstantins Apostelkirche in Konstantinopel*, in: *JAC.E 1* (1964), 224–229; hier 228. Wegen der hohen Bedeutsamkeit dieser Translation, die eventuell auch die ursprünglich außerhalb von St. Peter durchgeführte Anlage der Papstsepulturen beeinflusst haben könnte, wäre ein diesbezüglicher Hinweis wohl nicht verfehlt gewesen.

Dankbar nimmt der Leser am Ende des Werkes ein ausführliches Orts-, Personen- und Sachregister (S. 405–427) zur Kennt-

nis sowie einen der schnellen Orientierung dienenden Anhang, der in einer Grabplatz-Tabelle unter den Rubriken „Todes- bzw. Begräbnisdatum“, „Name“, „Grabplatz“, „Nachweis [im Buch] Seite“ und „Abb[ildung]“ sämtliche Päpste in chronologischer Reihenfolge aufführt (S. 343–360) und auf diese Weise vor allem das über das jeweilige Papstgrab Geschriebene im Buch leicht auffinden läßt. Darüber hinaus steigern 28 Abbildungen in Gestalt von Karten, Plänen, Fotografien, Rekonstruktionen usw. die Anschaulichkeit des Werkes. Erweist sich das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 362–403) schon ganz allgemein für jeden an der Papstgeschichte Interessierten als eine reiche Fundgrube, so wird man – vor allem was die Papstsepulturen anbelangt – auf dieses im wesentlichen sehr sorgfältig gearbeitete Standardwerk künftig nicht mehr verzichten können.

Eichstätt/Niederaltaich

Johannes Hofmann

Notizen

Gisela Muschiol: Famula Dei. Zur Liturgie in merowingischen Frauenklöstern (= Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 41), Münster 1994 (Aschendorfsche Verlagsbuchhandlung), 51, 396 S., kt., ISBN 3-402-03975-3.

Wer aufgrund des eher bescheiden formulierten Titels annimmt, es handle sich um eine im striktesten Sinne liturgiegeschichtliche Studie – die es natürlich *auch* ist – wird bei der Lektüre rasch eines Besseren belehrt. Entsprechend dem weitgefaßten Begriff von Kirchengeschichte, den der Doktorvater der Autorin, Arnold Angenendt, mit Recht in seinen eigenen Arbeiten vertritt, weitet sich auch im vorliegenden Fall das Thema, vom liturgischen Aspekt ausgehend, zu einer sehr konkreten und in ihren sorgfältig beschriebenen Details höchst informativen *inneren* Geschichte merowingischer Frauenklöster. Im einzelnen geht es grundsätzlich um die Rolle der Frauen in der Merowingerzeit, worüber in den letzten Jahren neue und grundlegende sozial- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen aus dem Bereich der seriösen

Frauenforschung erschienen sind. Es geht ferner um „fromme Frauen in Gallien“, wobei für eine angeblich so quellenarme Zeit doch insgesamt sehr viel interessantes Material von der Verfasserin zusammengetragen und systematisch ausgewertet worden ist.

Das zweite Großkapitel (S. 81 ff.) gilt der Stundenliturgie. Die Verfasserin geht zwar vom Formalen und dessen Wandlungen naturgemäß aus, aber sie konfrontiert und erläutert die sich ergebenden Textfragen mit einer Fülle konkreter Details aus erzählenden Quellen, wodurch aus zahlreichen Belegstellen ein sehr anschauliches Bild des liturgischen wie des monastischen Lebens insgesamt entsteht – bis hinein in die Fragen des Alltags in Frauenklöstern. Mit anderen Worten: Das Normative wird stets mit gegebenen Lebenssituationen erhellt und damit unheimlich anschaulich. Auch in dieser Hinsicht bewähren sich wiederum moderne Forschungsansätze, wonach hagiographische Texte nicht nur positivistisch als „Faktensteinbrüche“ ausgewertet werden dürfen, sondern daß in der wechselseitigen Erhellung von Norm und Realität Topik und konkretes Erzählgut auch Mentalitäten

transparent werden, die anderenfalls nur schwer zu fassen sind.

Das dritte Großkapitel ist „besonderen liturgischen Vollzügen“ gewidmet (Eucharistie, Confessio, Totenliturgie etc.). Bei dem Unterabschnitt über „puellae oblatæ“ wie in anderen Kapiteln tritt übrigens die große Bedeutung des Caesarius von Arles sehr klar hervor, eine Persönlichkeit zwischen Spätantike und Frühmittelalter, die nach den älteren Monographien von C. F. Arnold und A. Malnory aufgrund des neuen Forschungsstandes eine moderne Biographie verdiente.

In der Schlusssammenfassung dieser substantiellen und ergebnisreichen Arbeit deutet die Autorin mit Recht an, daß es an der Zeit wäre, den bisherigen Studien über den „Holy Man“ (Peter Brown) entsprechende Arbeiten über die „femina Dei“ zur Seite zu stellen, die in vergleichbarer Weise Heilungen, Segnungen und sogar Totenerweckungen zu bewirken vermag. Zu diesem zweifellos vorhandenen Forschungsdesiderat, dem sich gerade jetzt eine Reihe wichtiger Arbeiten und laufender Untersuchungen intensiv widmen, hat die Verfasserin mit diesem Buch einen höchst bemerkenswerten Beitrag geleistet.

München

Friedrich Prinz

Petra Kehl: *Kult und Nachleben des heiligen Bonifatius im Mittelalter (754–1200)* (= Quellen und Abhandlungen zur Geschichte der Abtei und der Diözese Fulda 26), Fulda (Verlag Parzeller) 1993, 264 S., kt., ISBN 3-7900-0226-7.

Spätestens seit Matthias Zenders volkswissenschaftlicher Arbeit über *Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung* aus dem Jahre 1959 (²1973) ist erwiesen, welche Bedeutung Untersuchungen zur Kultgeschichte und -topographie der Heiligen für die Religions- und Sozialgeschichte haben. Die Ergebnisse der historischen Anthropologie konnten dies durch neuere methodische Zugänge noch erweitern. Deshalb ist es in der Tat überraschend, daß der Kult eines der bedeutendsten Heiligen des früheren Mittelalters, des angelsächsischen Missionars und Kirchenreformers Bonifatius (672/75–754) nämlich, abgesehen von kleineren Arbeiten bislang noch nicht Gegenstand einer entsprechenden Untersuchung geworden ist. Diese mißliche Lücke schließt nun die Arbeit von Petra Kehl, eine von Jürgen Petersohn betreute Dissertation, die im

Wintersemester 1991/92 vom Fachbereich Geschichtswissenschaften der Philipps-Universität Marburg angenommen und für den Druck leicht gekürzt worden ist.

Die Eckdaten der Untersuchung sind der Märtyrertod des Bonifatius am Morgen des 5. Juni 754 nahe des friesischen Ortes Dokkum (der bei genauer Betrachtung freilich kein Martyrium, sondern ein Raubmord war), die einer ortsgebundenen Kanonisation gleichkommende Translation der Gebeine des Fuldaer Klostergründers in die neuerbaute Ratgersbasilika am 1. November 819 sowie das Ende des 12. Jahrhunderts als Höhepunkt der Verehrung des Heiligen, konkretisiert durch das Aufkommen des von Hans Ulrich Rudolf schon 1971 untersuchten Apostelepithetons. Als Quellengrundlage dienen die verschiedenen Bonifatiusviten, weitere hagiographische und historiographische Werke sowie liturgische Zeugnisse. Leider nur am Rande (S. 187) erwähnt wird die Bildüberlieferung zum Bonifatiuskult. Denn die Durchmusterung der erhaltenen Darstellungen des 10. bis 12. Jahrhunderts in ihren unterschiedlichen Bildkonzeptionen hätte eine weitere Differenzierung der Kultentwicklung ermöglicht. Erinnert sei nur daran, daß die Fuldaer Prachtsakramente des späten 10. Jahrhunderts mit konkreten Absichten von dem Bonifatiuskloster aus exportiert worden sind.

Auf dieser Quellenbasis beschreibt die Autorin im ersten Teil die Anfänge der Bonifatiusverehrung bis 819 (S. 17–87), die sich vor allem auf Fulda, Mainz, Dokkum, Utrecht und die angelsächsische Heimat des Heiligen konzentrierte. Dabei werden die Gründe für den zögerlichen Beginn des Kultes, die in der kirchenpolitischen Kaltstellung des Bonifatius in seinen letzten Lebensjahren zu suchen sind, nicht recht deutlich. Die langsame Ausdehnung seiner Verehrung dagegen wird sorgsam und quellengesättigt nachgezeichnet. Der zweite Teil (S. 91–211) schildert die Entwicklung von 819 bis ins 12. Jahrhundert. Auch in diesem Zeitraum lag die Initiative zunächst in Fulda, ging aber bald deutlich darüber hinaus. Insgesamt betrachtet gelingt es der Autorin (auch wenn man über manche Detailaussagen diskutieren könnte), ein klares Bild der unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Bonifatiusverehrung zu entwerfen. Sie war keineswegs so einheitlich, wie die Bedeutung des Bonifatius zu Lebzeiten vermuten lassen würde. Einige bislang nicht edierte Texte zum Bonifatiuskult (S. 219–222) so-

wie sorgfältig erstellte Verzeichnisse und Register schließen die gelungene Arbeit ab.

Everswinkel *Lutz E. von Padberg*

Alfons Zettler: Die frühen Klosterbauten der Reichenau. Ausgrabungen – Schriftquellen – St. Galler Klosterplan. Mit einem Beitrag von Helmut Schlichtherle (= Archäologie und Geschichte. Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend in Südwestdeutschland 3), Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1988, 362 S., zahlreiche Karten und Abb., Ln. geb., ISBN 3-7995-7353-4.

Das Werk, eine aus der Schule des Freiburger Mediävisten Karl Schmid stammende Doktordissertation (1984), ist das Ergebnis langjähriger Forschungen zur Baugeschichte eines der bedeutendsten Kulturzentren der karolingischen und ottonischen Zeit: des 724 vom irofränkischen Wanderbischof Pirmin gegründeten Bodenseeklosters Reichenau. Dabei stützt sich der Verf. auf die rund 500 Handblätter umfassende Grabungsdokumentation des Leiters des Bezirksbauamts Konstanz Emil Reisser (1878–1943) aus den Jahren 1920–1941, auf den in der Reichenauer Schreibstube gefertigten St. Galler Klosterplan, auf schriftliche Überlieferungen und vor allem auf eigene archäologische Beobachtungen in den Jahren 1970–1984. Auf dieser Grundlage gelingt es ihm, die bauliche Entwicklung dieses Inselklosters vom ersten noch auf Pirmin und seine Mönche zurückgehenden Holzbau bis zum Bau der 1048 geweihten und im großen und ganzen in ihrer ursprünglichen Gestalt erhaltenen (zweiten) Markuskirche Abt Bernos, mit der die gestaltende und erneuernde Großbautätigkeit am Klosterum endet, weitgehend zu rekonstruieren, nicht zuletzt dank der besonders günstigen Voraussetzungen für die archäologische Forschung; denn der Konventsneubau des frühen 17. Jahrhunderts ist nicht auf den Fundamenten des mittelalterlichen Klosters auf der Nordseite des Münsters, sondern auf dessen Südseite errichtet worden, wodurch die alten Bauzustände konserviert bleiben. Für die 300 Jahre der mittelalterlichen Bautätigkeit lassen sich sechs Bauperioden nachweisen, und es können auch eine ganze Reihe von Räumlichkeiten des Klosterbezirks nach Lage und Funktion sowie in ihrer Gesamtzuordnung bestimmt werden: die Infirmarie der Mönche und das vermutliche Noviziats-

gebäude, der Mönchsfriedhof und die Grabstätten klösterlicher Wohltäter und hochgestellter Persönlichkeiten im Chor der Klosterkirche oder im unmittelbaren Umkreis des Klausstrums, der Wärme-raum der Mönche und das vermutliche Cellarium, aber auch die klösterliche Schiffslände, die für Wirtschaft und Verkehr des Inselklosters vitale Bedeutung hatte. Die einzelnen Befunde werden durch Wiedergabe von Handblättern Emil Reissers, durch Karten und Photographien veranschaulicht. Darüber hinaus bietet die Arbeit u.a. im Kapitel über den Mönchsfriedhof und die anderen Grabstätten eine bemerkenswerte Einführung in das mittelalterliche Todesverständnis und die darin gründenden Begräbnisriten sowie im Kapitel über den Wärme-raum der Mönche eine hochinteressante Geschichte der Heizbaukunst. Im Licht dieser Untersuchungen – als einer „Fallstudie“ zum Thema „Frühmittelalterlicher Klosterbau“ – erscheint der von Reichenauer Mönchen konzipierte vieldiskutierte St. Galler Klosterplan nicht mehr als bloßer „Ideal-“ oder „Musterplan“ für karolingische Benediktinerklöster nach Maßgabe der Aachener Reformen Ludwigs des Frommen 816/17, sondern viel eher als Übertragung Reichenauer Verhältnisse auf die örtlichen Vorgegebenheiten St. Gallens; denn – so der Verfasser – „insgesamt stimmte ..., soweit man heute urteilen kann, die tatsächliche bauliche Gestalt des Reichenauer Klausstrums um 830 mit den Angaben des St. Galler Klosterplans überein, auch was die Geschoßgliederung betrifft“ (S. 262).

München

Manfred Weitlauff

Heinz Löwe: Religiosität und Bildung im frühen Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Tilman Struve, Weimar (Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger) 1994, 15, 384 S., Ln. geb., ISBN 3-7400-0920-9.

Der Titel, unter dem im vorliegenden Band ausgewählte Arbeiten von Heinz Löwe zusammengefaßt sind, zeigt die beiden Schwerpunkte an, Religiosität und Bildung, zwei Schwerpunkte, deren innere Einheit Löwes Aufsätze eindrucksvoll verdeutlichen.

Im ersten Beitrag „Salzburg als Zentrum literarischen Schaffens im 8. Jahrhundert“ behandelt Löwe nicht nur literaturgeschichtliche Fragen, sondern auch

grundlegende Probleme der frühen Salzburger Geschichte. Vor allem versucht er, seine These von Virgil als dem Autor der Kosmographie des Aethicus Ister zu untermauern. Im Aufsatz „Lateinisch-christliche Kultur im karolingischen Sachsen“ geht Löwe folgenden Fragen nach: „1) welche Bedeutung die Zeitgenossen Schulen und Bibliotheken ... beimaßen, 2) welcher Anteil dabei Kräften aus England und dem Frankenreich zukam, 3) welche Ausblicke die sächsischen Quellen auf den erstrebten geistigen und religiösen Wandel eröffnen“. Die Arbeit „Westliche Peregrinatio und Mission“ behandelt, wie der Untertitel formuliert, deren „Zusammenhang mit den länder- und völkerkundlichen Kenntnissen des früheren Mittelalters“. Auch in „Pirmin, Willibrord und Bonifatius. Ihre Bedeutung für die Missionsgeschichte ihrer Zeit“ nennt Löwe in der ihm eigenen präzisen Art anfangs die Problemstellung, die Frage „nach 1) den Voraussetzungen, die sie auf dem Felde der Mission bereits vorfanden, 2) den Gebieten, auf denen sie die Ausbreitung des Christentums gefördert haben, und 3) den Methoden, denen sie ihre Erfolge verdankten“. Der Beitrag „Die Iren und Europa im früheren Mittelalter“ ist Löwes Resümee des von ihm initiierten gleichnamigen großen Sammelwerkes, des Standardwerkes schlechthin zu diesem Thema. In „Findan von Rheinau. Eine irische peregrinatio im 9. Jahrhundert“ richtet Löwe seinen Blick auf „1) den Verfasser und die Intentionen seines Werkes, wobei auch die Frage nach dem Vorhandensein von *Miracula Findani* zu behandeln sein wird, 2) die Chronologie Findans, wie sie sich aus der *Vita* ableiten läßt, 3) das Bild der *Vita Findani* von der Kirche im *Pictenland*, 4) Findan als peregrinus und *inclusus* und sein Nachleben in Rheinau bis in das 12. Jahrhundert“. In „Irische Genealogien aus St. Gallen und ihr historischer Hintergrund“ zeigt Löwe, daß diese erfundenen Genealogien von Gallus und Brigida der die peregrini umgebenden Adelswelt zu erkennen geben sollten, „daß ihr Ständedünkel gegenüber den peregrini einmal dem Gebot mönchischer Demut widersprach und andererseits sogar Standesgenossen treffen konnte“. Die drei letzten Aufsätze „Cyrill und Methodius zwischen Byzanz und Rom“, „Ermenrich von Passau, Gegner des Methodius. Versuch eines Persönlichkeitsbildes“ und „Methodius im Reichener Verbrüderungsbuch“ belegen Löwes eingehende Beschäftigung mit diesen beiden Slawenmissionaren.

Insgesamt ist dem verdienstvollen Herausgeber Tilman Struve zuzustimmen, daß die ausgewählten Arbeiten naturgemäß nur in Ausschnitten ein Bild von Religiosität und Bildung im frühen Mittelalter vermitteln, dies aber in exemplarischer Weise tun. Abgerundet wird er auch in seiner Ausstattung ansprechende Band durch ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Heinz Löwe.

Bad Aibling

Gottfried Mayr

Hartmut Hoffmann: Mönchskönig und „rex idiota“. Studien zur Kirchenpolitik Heinrichs II. und Konrads II. (= MGH Studien und Texte 8), Hannover (Hahn-sche Buchhandlung) 1993, 216 S., 25 Abb., geb., ISBN 3-7752-5408-0.

Die beiden Kaiser des frühen 11. Jahrhunderts fanden traditionell Anhänger in höchst unterschiedlichen Kreisen der historisch Interessierten: Wer den heiligen Bistumsgründer Heinrich II. (1002–1024) verehrte, blieb dem „vollsäftigen Laien“ (K. Hampe) und kriegerischen Helden Konrad II. (1024–1039) gegenüber reserviert und umgekehrt. Auf die Vordergründigkeit dieser Entgegensetzung hat 1951 Theodor Schieffer hingewiesen und die Kontinuität in der Regierungsweise beider Herrscher betont, indem er vor allem aufzeigte, in welchem Ausmaß das historische Bild Konrads von der kritischen Beurteilung durch Autoren der Kirchenreform des späteren 11. Jahrhunderts bestimmt und verzerrt wurde.

In seinem neuen Buch sucht Hartmut Hoffmann die Kirchenpolitik beider Herrscher neu zu bewerten, indem er zunächst die Quellenlage resümiert und daran anschließend in einzelnen Kapiteln Heinrichs und Konrads Handeln unter den Stichworten Klosterreform, Konzilien und Kirchenreform, Simonie, Episkopat und Kirchengründungen kontrastiert. In allen Bereichen fällt das Ergebnis zugunsten Heinrichs II. aus, der durchweg eine bessere Vertrautheit mit kirchlichen Dingen zeigte und den Wünschen kirchlicher Repräsentanten aufgeschlossener gegenübertrat. Deshalb ist die Reaktion der (geistlichen) Zeitgenossen kaum verwunderlich, wenn sie Heinrichs Tod lebhaft beklagten, der Frömmigkeit Konrads jedoch allenfalls Standardfloskeln widmeten. Hoffmann gelingt es – dank souveräner Quellenkenntnis – sowohl Bekanntes konzentriert zusammenzufassen, als auch immer wieder erhellende Einsichten

zu einzelnen Quellenstellen sowie weiterführende Detailuntersuchungen zu liefern (so z.B. S. 85–98 zu den Bamberger Gründungsurkunden von 1007). Im ganzen wird deutlicher, wie es den beiden Protagonisten – im Rahmen der herrscherlichen Regierungspflichten und -gewohnheiten ihrer Zeit – doch möglich war, individuelle Akzente zu setzen, in denen sich wiederum ihr Unterschied in Charakter, Bildungsgang und Interessen ausgedrückt findet. Konrad II. blieb der Welt der bewaffneten Laien verhaftet, während Heinrich II. durch Persönlichkeit und Wirken „gleichsam der ideale König für das ottonisch-salische Reichskirchenystem“ (S. 145) gewesen ist.

Nicht unwesentlich bereichert Hoffmann sein Buch mit vier „quellenkritischen Exkursen“, deren erster den Nachweis erbringt, daß die bisher ins 12. Jahrhundert gesetzte zweite Version der Chronik Thietmars von Merseburg eine überarbeitete Fassung des Autors darstellt. Weiter – mit zahlreichen Abbildungen aus den Handschriften ergänzte – Exkurse gelten monastischen Consuetudines aus Werden und Hildesheim, der ältesten Handschrift von Lantberts Vita des hl. Heribert sowie dem Text einer Totenmesse für Heinrich II. und Kunigunde aus Bamberg.

Erlangen

Stefan Beulertz

Jane Sayers: Innocent III. Leader of Europe 1198–1216 (= The Medieval World), London – New York (Longman) 1994, 13, 222 S. kt., ISBN 0-582-08341.

Trotz Jakob Burckhardt's Zweifel wird Innozenz III. fast überall in der Geschichtsschreibung „Historische Größe“ zuerkannt, zählt er zu den „most important popes of the medieval period“. seine Bedeutung wird an den vielen welthistorisch wichtigen Geschehnissen während seines Pontifikates gemessen, die zumindest des Papstes Stellungnahme herausforderten. Für den Kenner der Papstgeschichte erübrigt sich eine Aufzählung, aber auch die Feststellung, daß nicht alles nach den Wünschen des Papstes geriet, so daß der Titel „Leader of Europe“ eine Übertreibung darstellt. Um Innozenz III. als herausragende Persönlichkeit zu erweisen, wird im vorliegenden Buch mit der Methode des Vergleichs gearbeitet und dabei oft weit über die Regierungszeit dieses Papstes hinausgegriffen, nach rückwärts über Gregor VII. bis zu Sil-

vester I. und nach vorwärts über Bonifaz VIII. bis zu Pius XII. Daß in diesem breiten Panorama vieles unscharf bleiben mußte, schon aus Platzgründen, daß der Spezialist für die Zeit um 1200 in anderen Epochen Fehler passierten, das versteht sich von selbst. Auch nicht jede sich rasch aufdrängende Parallele hilft zur Klärung der historischen Situation: so war die prekäre Lage des vom faschistischen Italien umkreisten Vatikan eben doch anders als die „unio regni ad Imperium“, die man um 1200 in Rom befürchtete und bekämpfte. Die Darstellung beruht auf der gängigen Literatur, darunter sogar deutschen Werken, doch werden oft auch die Quellen herangezogen und zitiert, wie vor allem das Register Innozenz III. Dem Leser wird im ersten Kapitel der Papst und dessen persönliche Umgebung vorgestellt, ein zweites Kapitel schildert die päpstliche Politik vor allem im und für den Kirchenstaat, das dritte ist der kirchlichen Gesetzgebung und der Entwicklung des Kirchenrechts gewidmet, das vierte der damaligen Armutsbewegung und dem Ketzerproblem, das letzte dem Kreuzzug und anderen kriegerischen Implikationen zu jener Zeit von England bis Sizilien. Es gibt Conclusionen nach jedem Kapitel, aber sie resümieren bloß und bleiben ein Persönlichkeitsbild des Papstes schuldig. Dieses hätte sich nur bei größerer Beachtung der Einzelentscheidungen des Papstes und ihrer Formulierung in Urkunden und Briefen ergeben und die Frage nach der menschlichen Größe des Papstes in seiner Zeit und darüber hinaus beantwortet helfen, wobei dann auch sein Traktat „De contemptu mundi“ und andere Schriften und Sermonen nicht so rasch hätten beiseite geschoben werden dürfen, wie dies geschah.

Tübingen

Harald Zimmermann

Auf den Spuren des heiligen Antonius. Festschrift für Adalbert Mischlewski zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Peer Frieß, Memmingen (in Kommission beim Verlag Memminger Zeitung) 1994, 10, 370 S. (mit Bildteil), kt., ISBN 3-927003-12-3.

Die Antoniter (Antoniusorden, Regularkanoniker vom hl. Antonius, benannt nach dem Mönchsvater Antonius dem Eremiten des 4. Jahrhunderts) wurden um 1095 in Südfrankreich als Bruderschaft zur Pilger- und Krankenpflege gegründet. Besonders nahmen sich die Brü-

der erfolgreich der am „heiligen Feuer“ („Antoniusfeuer“ = Mutterkornbrand) Erkrankten an. 1247 gestattete Innocenz IV. den Antoniusbrüdern, die damals bereits die Krankenpflege an der päpstlichen Kurie versahen, einen Konvent zu bilden und nach der Augustinus-Regel zu leben. Seitdem wurden sie als eigener Orden angesehen, seit 1297 als Augustiner-Chorherren. Der streng zentralistisch organisierte Orden fand weite Verbreitung; in der Blütezeit gab es über 300 Niederlassungen (Präzeptoreien) im ganzen Abendland. Trotz äußeren Glanzes und erheblicher Bedeutung in der Medizin- und Frömmigkeitsgeschichte begann schon im 14. Jahrhundert der Niedergang, der über viele Reformversuche 1774/76 zur Union mit dem Johanniter-Orden (Malteser) führte. Die Säkularisationen am Beginn des 19. Jahrhunderts brachten das endgültige Erlöschen des Ordens.

Ausgehend von den Studien zu seiner kirchenhistorischen Dissertation (Grundzüge der Geschichte des Antoniterordens bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts, Köln – Wien 1976) hat sich Adalbert Mischlewski um die Geschichte dieses Regularikanoniker-Ordens größte Verdienste erworben. Diese Arbeit fand u.a. Anerkennung in einer stattlichen Festschrift, in der 25 kompetente Autoren durchweg gewichtige Beiträge zur Geschichte der Antoniter im Bereich des Heiligen Römischen Reiches und darüber hinaus (Rom, Frankreich) beigezeichnet haben, geordnet unter die Themenbereiche allgemeine Ordensgeschichte, Strukturen – Wirkungsweise – Ordensalltag, religiöse Aspekte, kunstgeschichtliche Aspekte, Nachklang in der Neuzeit. So entstand in verschiedener Beleuchtung ein lebendiges Bild einer fast vergessenen Ordensgemeinschaft.

Am 16. Februar 1991 wurde in Grünberg/Oberhessen, am Sitz eines der ehemals größten Häuser des Antoniterordens, dessen Niederlassungen den ganzen Ostseeraum umspannten, das Antoniter-Forum gegründet, die Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter. Unter dem

Vorsitz und der Gesamtdirektion von Adalbert Mischlewski sind bisher zwei ansprechende Jahreshefte des Antoniter-Forums herausgekommen (1993, 1994), die jeweils acht einschlägige Aufsätze bringen (Gesellschaft zur Pflege des Erbes der Antoniter e.V., Pflummernstraße 3, D-87700 Memmingen; Jahresmitgliedsbeitrag DM 40.–).

München

Georg Schwaiger

Gottfried Michaelis: Der Fall Vischer. Ein Kapitel des Kirchenkampfes. Ein Beitrag zur Geschichte Bethels, (Luther-Verlag) Bielefeld 1994, 190 S., kt., ISBN 3-7858-0367-2.

Hauptanliegen der Untersuchung ist die Widerlegung des Vorwurfes, daß neben Nationalsozialisten auch das Kuratorium der Betheler Anstalten sowie das Kollegium der Theologischen Schule Verantwortung für die Vertreibung des Alttestamentlers Wilhelm Vischers im Jahr 1933 aus Bethel tragen. Der Verfasser bemüht sich umfangreich um die Erschließung von Quellen, so daß über Vischer ein umfangreiches Lebensbild und über die in sein Betheler Geschick involvierten Persönlichkeiten August Beckhaus, Wilhelm Brandt, Robert Frick, Hanns Löhr und Hans Wilhelm Schmidt kurze Lebensskizzen möglich wurden. – Der Verfasser beansprucht die Autorität des Zeiteugen, der insbesondere dem Anstaltsleiter F. von Bodelschwingh nahe stand; das beeinflußt sein Urteil. Daher überrascht das durchgängig belegbare, apologetisch wirkende, insbesondere gegen die Sicht der Ereignisse durch Ch. Hardmeier gerichtete Bemühen des Autors nicht. So ist es beispielsweise merkwürdig, daß ausgerechnet der im Falle Vischer intrigante Kreisleiter der NSDAP und Betheler Chefarzt Dr. med. Löhr als entlastender Kronzeuge für die in Bethel verantwortlichen Männer bemüht werden kann.

Bonn

Heiner Faulenbach